

Mittelddeutsche Heimat

Wochen-Beilage der Saale-Zeitung

Herausgegeben von der Saale-Zeitungs-Gesellschaft m. b. H., Halle a. S.

Sonntag, 26. Februar.

Heimatliebe, Heimatstolz auf heimatlichem Notgeld.

Von Rektor Pfahle, Lützen. (Nachdruck verboten.)

Das Notgeld ist ein Kind der Heimat. Es gleicht darin dem Menschen, der auf der Schwelle der Heimat aufwächst wie eine Blume aus heimatlichem Boden. Beide tragen deshalb heimatlische Züge, haben heimatunkünftiges Gepräge, sind mit der Heimat innig verflochten, hängen an ihr: sind eins mit ihr.

Es nimmt uns deshalb nicht wunder, wenn wir auf den Notgelddruckarten auf Schritt und Tritt Hinweise auf die Heimat, ihre Schönheit, ihre Gegenwart, ihre stolze oder innige Geschichte, ihre Trachten, ihr Lied und ihren Heimatstolz lesen und vernehmen. Auch vom Notgelde gilt der allbekannte Vöndliche Spruch: „Und seien es lahle Felsen und ode Zäunel und wohnie Armut und Mühe dort mit Dir! Du mußt das Land ewig lieb haben!“

„Heimat! Dieses wunderbare Wort gehört uns Deutschen allein; es ist eine Perle in dem reichen Wortschätze unserer Sprache, die so herrlich zu malen weiß, die mit allen Burgeln aus den tieferen Erde herausragt und dann wieder wie einherbeitaubendes Sturmweiser, Alle veronnene Jungelie, die ganze Verträumtheit uneres eigenen Weiens, das Bodenwärts blicke, die heilige Liebe zur Scholle, die uns geboren, dies alles flutet in dem kleinen Wort „Heimat!“ zusammen. Jauchzen und Beehmut, Mutterliche und verchallende Abendgelut, so umweht es uns, wenn dieses Wort an unsere Ohren schlägt.“ August Trinius.

Diese innige, tiefe Heimatliebe fordert auch die Notgelddruckende von uns. Am schönsten und treffendsten offenbarnd sich dies auf den weiß-gelben 25-Pennig-Scheinen der Stadt H. u. m., die unter dem Bilde einer Schiffnerin den beherzigen Spruch zeigen:

„Wer die Heimat nicht liebt
Und die Heimat nicht ehrt,
Ist ein Lump und des Glückes
In der Heimat nicht wert.“

Hat der schlüße Vers nicht alzurecht? Redet er nicht allzuwahr?

Schlicht und einfach offenbarnd sich das Bekenntnis dieser Heimatliebe. Was steht doch gleich auf den blaulichen 10-Pennig-Scheinen der Stadt Johannisburg; „Mauernland, mein Vaterland, — Du Land, wo meine Wiege stand, — Hier klingt mein Lied, hier tönt mein Sang, — Ich hab dich lieb mein Leben lang!“ Dasselbe Gelübde und dieselbe Heimatsforderung kann man auch auf den Gultschein des Kommunalverbandes des Ortes Marthildensfeld in Bapern lesen: „Liebe Deine Heimat!“

Die Heimatliebe umschließt und umlammet zunächst — wenn man die Heimat ganz nähern drüß betrachtet — das Vaterhaus und den Heimatort. Wie innig tief mutet uns das der Spruch an, den die Gemeinde Stefeland in Griesland auf ihr Notgeld geprägt hat:

„Das liebe Strohdach, Jugend — Heimat,
Das ganze Glück deneist gestülter Zellen,
Ihr sollt mich stets bis hier zum End begleiten,
Wohl dem, der Euch noch hat!“

Genoß lesen wir auf dem Notgelde der Stadt Schwarzburg im Thüringer Walde:

„Ehn Dörchen hier im Lande,
Tief in dem Wald gebant,
An lazen Fläshgen Strande:
Schwarzburg ist es genant.“

Jahrelang ist das Notgeldaufdruck, welche die Schönheit der Heimat in Wort und Bild verkünden. Nachstehend einige treffende Bemerkungen: „Auh ja; Die Gegend schier ea Paradies. — D'n fählen öhr Gesicht um fliese; — Das macht sich allererst wohl bekant, — De Ruhl in nach um fernem Land.“ Zimen a u; „Ammtig Zal, du immergrün sein, — Mein Herz begrüß Euch wieder auf das Beste. — Entlafet nie die Jauberdehangenen Aeste, — Nehmt freundlich mich in Euren Schatten ein!“ Eberswalde: „Du Perle der Mark, du liebes Eberswalde, — Wasche weiter, bläue und gefebe, — Ordnung und Arbeit bringt Euch Brot, — Unordnung schafft nur Sungenst!“ Necht wormalerlich hat der Magistrat zu Rotenburg i. H. sein Notgeld in dieser Hinsicht ausgestattet. Es trägt nämlich das tiefempfundene Heimatgedicht: „Mein Rotenburg, — Du keine Stadt im Wiental, — Mein Heimatort lo traut, — Wenn ich Dich seh, lastt allemal — Mein Herz und jubelt laut: — Umtränzt von Wald, umrauscht von Fluß, — Umtrabt von lansten Höhen, — Du Heimatort, Die gilt mein Gruch! — Mein Rotenburg, lo traut. — Ich wandre in die weite Welt, — Bis an das blaue Meer, — Und dahn, wo zum Himmelzelt — Der Falz strebt fah und sehr; — Mich lottet nicht der Wellen Spiel — Und nicht der Alpen Glän, — Du bleibst stets meiner Sehnlichst Ziel, — Du Ort im Waldesgrün.“

Necht jahrelang können die Beweise der bildmächtigen Verherrlichung der Heimat sein, wenn ich mit nicht im Hinblick auf den verfügbaren Raum eine gewisse Beschränkung auferlegen möchte. Da sehen wir auf dem Notgelde der Stadt Girschberg i. Schl. das wie ein Rechenmassiv aufsteigende Kiegebirg mit der Himmelstürmerin, der Schneepitze, auf dem der Stadt Ort in Ostpreußen einen wilskulenden See, auf dem des Ortes Ilseburg den malerisch schön gelegenen Wienten und die Wientalle usw.

Mit der Schönheit der Landschaft paart sich an den überaus meisten Stellen die Fruchtbarkeit der Gegend. Auf sie weist zum Beispiel der schöne Vers auf den Notgelddruckeinen aus Rohleben (in der Goldenen-Aue gelegen) hin:

„Was brauchen wir Gold, wir wohnen ja doch
In der Goldenen Aue, der schön; —
Wir kein nicht unter fremden Joch
Und Arbeit soll uns bald verschonen.“

Die Heimat und Frauen haben ihre heimatliche Tracht. Das gerade sie in ihrer eigenartigen Form und bunten Farbe prägt auf den Notgelddruckeinen dargestellt und verwendet ist, darf uns nicht wundern. Bauern und Bäuerinnen, Bergleute und Bergknappen, Männer und Frauen in Werktagskleide und in Sonntagskleide sind auf den Notgelddruckeinen so manchen Ortes (Leobitz, Vittenberg i. L., usw.) ausgeprägt.

An der wunderbaren Schönheit der Heimat empfindet so mancher seine Sehns, froh, fromm, freie Wanderfreund. „Ich an den Wanderfuh und nimme den Aufsch auf,
Und wie die Sorgen ab, marthier zur Ruhn hinauf!“

ähnlich ähnliche Angaben: „Ein armes Bettelkind vom Gischelbe wegraben; ein arm Kind, so kein Vater hier siken lassen, ein Söhnlein, so tot auf dem Wege gefunden, ein fremdes Wäpgelein auf jegens Hofe, ein armer Knabe aus Buthleben zur Erde befasst, sie unter aller Mutter ist.“ So, es herrichte ein unglückliches Gend da unterm unglücklichen Bannende, und was können es dem frommen Kieherleider, Paul Gerhardt nachhören, wenn er an der Verheerende Gott ansetzt:

Schleich zu die Zimmerpforten
Und laß an allen Oren
Auf so viel Vätergelegen
Die Fritzenströme fliehen.

Die kühnlichen Truppen schmetten sich bei ihren Durchzügen und Einquartieren durch besonders Gräueltaten aus. Sie jagten manchen Einwohner die Gildede ab, stachen anderen die Augen aus, gaben ihnen den Schwemdrant zu trinken, rieben die Fußsohlen mit Salz und ließen sie von Ziegen abladen, ließen so britten Kinder, drängten ihre Opfer in den Sadosen und andern Stroß hinter ihnen an, so daß die Gewalten durch die Kammern kriechen mußten. Korremlisch aber erlirb das weidliche Menschlein ohne Unterbrechung des Standes und Alters die Mißhandlungen dieser Unmenigen. In jenen Schredenszeiten lernten die Wütter ihre Kinder beten:

„Ber' Kindchen, ber',
Morgen kommt der Schwed',
Morgen kommt der Drenker,
Was die Kinder lesen lehr'“

Die Jugeligkeit und Robust der Soldaten war teilweise auch auf die Bewohner übergegangen. Ein Bauer aus Großwunden an der Saltsche erkrankte seinen Vatter Dietrich Kremin in der Wipper, und „Mehor Cluhner, ein unwartiges Wirtkind, erschlug“, wie es auf dem Grabstein zu Rechtheld heißt, „aus roch und blutigen Herzen den Drapierherrn M. Albertus Reimann mit dem Felde, an hohen Wege, an hohen Wäpden, mit vielen herten, und abscheulichen Schlägen und Stößen.“ Besonders gerühmt wird von den zeitgenössischen Geschichtsschreibern das Verhalten der evangelischen Pfarrrer, welche in der schweren Weidenszeiten unter den Drangalen der abgelösten Soldateska mit aufopfernder Liebe ihre Gemeindeglieder sammelten und mit Gottes Wort trösteten. Der Wirtmann von Döhren hat „unmöglich mit Tränen und Kummer gänzlich Anspinderung erlitten, die ihn um alles brachte“. Der Wirtner Joland zu Gottes ist nicht weniger als 2mal ausgeplündert und seine Gattinnen von den Schweden aus Wiederauf gemacht worden. In einem Thüringer Dorfe mußte der Gottesdienst im Waldhaus abgehalten werden, da die Schweden die Kirche niedergebrannt hatten, und in einem anderen Orte waren die Glieder verkauft worden, um die Kriegsteuer zahlen zu können. Die Geistlichen auf den Waldhöfen hielten den Gottesdienst meist unter Bäumen aus. Wäden wurden ausgestellt, ein furtzer Trochmelzettel lief die Gemeinde zusammen, damit dranz ihr Gesang: „Ein tiefe Burg ist unter Gott“ oder „Geballt uns Herr, bei deinem Wert, um freien Himmel auf.“ Häufig besahnen die Wirtner ihre Treue mit dem Wirtner der Wirtner Johannes zu Grotzhernden wurde durch den Schwemdrant zu Tode gemartert, während es vom Wirtner Cigrandus in Basserode bei der Nordhausen heißt, daß er „immer den Feinden entkam, in Nordhausen aber durch giftige Kränze umgebracht wurde“. Auch die Ange der Behrer war in jenen schweren Zeiten eine misliche. Kniele ging unter die Soldaten, so der Behrer von Klein-Greilendach, da er eines Morgens, als er zur Schule läufete, nur noch drei Knaben, darunter einen lahmen, beisammen hatte. Der Rektor Otto zu Giesel mußte zum Dreißigstel großen und für Tagelohn drehen. Mit dem Rektor Siedman, dessen ausgezeichneter Bui auch aus den fernsten Gegenden Deutschlands viele Schüler nach Weidling zog, kam es bei den vielen Kontributionen und Kriegsteuerer sowohl, daß er sich wegen besserer Kleidung nicht mehr auf der Straße leben lassen konnte. In einem seiner Briefe an die Stadtverwaltung schreibt er: „Die Herren Rammere werden hermit abermals gar freunlich geteilt, der Golden 15, 18, 20 mit meinen Rücken zu ertrichten, denn ich mich nochweder seiden muß, inmalen ich weder zum Nachmal noch zu anderweit bei solchen oberflüchigen Kleibern gehen kann.“

Am Anfange des Jahres 1644 lief die Kunde von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, daß die streitenden Parteien endlich Frieden schließen wollten. Das Wäde auf Wöde, Wödel am Wödel vertrieb, der Schme Kompaß und mit ihm die Hoffnungen des Volkes. Der Krieg nahm seinen Fortgang. Am Ende des

Jahres 1644 befehligte der Oberst von Ende mit seinem Regiment das nördliche Thüringen und drückte die Bewohner hart; aber geradezu entsetzlich gefolterte sich die Lage, als im Jahre 1647 Graf Löwenhaupt mit 7000 Mann von Gotha heranrückte. Die abgelösten Scharen schritten den Bauern Häusern und Dörfern ab, wenn sie nicht genug herbeischickten. Die Handwerker waren von liebhenden Einwohnern beehdet, die ihre Häuser im Stiche ließen und Schwäb in den Wäldern lüchten. Endlich nach langem Sehen kam 1648 zu Münster und Donaubrück der Friede zustande. Wie die Trümmen den Händen die armen Menschen und lauschten. Friede, was war das? Viele konnten sich keine Vorstellung davon machen, denn sie waren im Krieges lang geworden und hatten ihr Leben noch keinen Frieden gesehen, meinten darum, das müsse so sein, der Krieg gehöre zum menschlichen Leben, wie Krankheit und Mißwachs. Eine ungehörte Ernte und ganz Dach konnten sie sich kaum noch als möglich vorstellen. Die Greise aber, deren Jugend in eine bessere Zeit gefallen, sie mühten sich, die längst vergangene Zeit ihrem Gedächtnis wieder geruchzurufen, aber es war lange her, und auch sie waren wie die Trümmen bei der Volkstrost: Friede auf Erden! Und unter Schlägen und Tränen erkämpfte aus manchem verdröbeten Kirchlein Paul Gerhards Friedenslieb:

„Gottlos, nun ist erschollen das edle Friede- und Streubewort,
Daß nunmehr ruhen sollen die Speiß- und Schwerter und ihr Wöro.“

Wohlau und nimme nun wieder dein Seitenpiel herner,
O Deutschland, und sing Wieder im hohen, vollen Chor.
Erhebe dein Gemüte zu deinem Gott und Irid:
Herr, deine Gnad- und Güte bleibt dennoch ewiglich.“

Wie laß es aber aus in unsem unglücklichen Vaterland!
Paul Gerhardt beschrteit es uns in demselben Liebe recht anschaulich:

„Das drückt uns niemand besser in unserm Seel' und Herz hinein
Als ihre erstöchten Schwäler und Götter voller Schurz und Stein,
Ihr normaß können selber, mit selber Sach befreut,
Neh aber lauter Wäpden und Dörre, wäße Feid,
Ihr Gräber voller Leichen und blutigen Heldebnickel,
Der Selben, deren Gleichen auf Erden man nicht weiß.“

Man hat berechnet, daß im ganzen Reich neben 1976 Schloßern und 1629 Städten 15310 Dörfer zerstört seien, während etwa 12 Millionen Menschen im Laufe des Krieges um das Leben gekommen sind. Ein entsetzliches Bild der Greuel und Vermüllung bot besonders auch Thüringen dar. Nordhausen hatte an baren Kriegskosten mehr als 1½ Millionen Mark bezahlt. In Elchrlagen 377 Häuser in Wäde, im Amte Wörritz lebten nicht mehr als 1800 Einwohner. Köhlen an der Unstrut, das vor dem Krieges 2100 Einwohner hatte, zählte im Jahre 1642 noch deren 20. In Dornburg bei Erfurt war nur ein einziger Schladnabe vorhanden, und in den Dörfern bei Frankensachsen am Ruffhänger lebte keine Seele mehr, sie waren menschenleer. Auf dem Gischel-felde wurde während des Krieges über 6000 Stück Vieh geraubt, ein Drittel aller Erdfrüchten, darunter Gerste, Weizen und Hirse, wurde, was in die Erde fiel.

Ein Teil des früher angebauteu Landes lag vollständig wüst da. Ueber die Meider sehte sich Geßtrupp, über weite Flächen iproffen Holzungen auf; wilde Tiere, die man seit Menschen-gedenken nicht mehr gesehen, zeigten sich in Massen in den verlassenen Gärten. Die Arbeit des wider aufgenommenen Ackerbaues mußte verzichtet werden von Menschen, die unter dem verwiderten Treiben des Krieges heranwachsenden, den Segen hester und erfolgreicher Arbeit noch nie gesehen, die in manchen Gegenden keinen Pflug, keine Egge mehr kannten und noch weniger wußten, wie zu führen, die nichts mehr wußten von der Größe der Saat, nichts von der verschiedenartigen Bodenbeschaffenheit des Acker und alle Ueberlieferungen aus der Großvaterzeit verloren hatten. Und wenn sie selbst hand anlegen oder genügende Viehde und Rindvieh, die das Kriegssoll hinweggeschleppt hatte, so war der Ertrag gering, den sie aus ihren Erzeugnissen gewannen, da überall nach dem Frieden der Mißpreis des Getreides in ganz außerordentlicher Weise sich. Durchschnittlich kostete in den ersten zwölf Jahren nach dem Krieges der Scheffel Roggen 10 Groschen. Das trotzdem die Landwirtilschaft sich wieder aufrichten konnte, ist in erster Linie der unermühtigen Emstheit, Geduld und Genauigkeit des deutschen Bauern selbst zu verdanken, der unter so drückenden Verhältnissen und so vielfachen Hindernissen dennoch den Acker und die Aussaat in der Bewirtschaftung seines Besitzums nicht verlor und die Liebe zur Heimat und Wohlthätigkeit wiedergewann.

same Brauch der Vögel, ihre Flügel nur zur Nahrung auszuführen, macht die Beibringung von genauen Unterlagen überaus schwierig. Hierbei erweisen sich, wie Professor Thomlon ausführte, die Flügel von großen Vögeln, da sie am ersten im Lande sind, hier unterlaufene Irrtümer zu verifizieren, was glänzte man beständig mit vielen Jahren, daß Vögel ungläubliche Höhen erreichten; man toroch von rund 3000 Meter und mehr über der Erde und dem Wasserpiegel. Als man aber Vögel in dieser Höhe aus Flugmaschinen abließ, zeigte es sich, daß sie der Höhe und den atmosphärischen Luftverhältnissen nicht handhaben konnten. Die am höchsten fliegenden Vögel, Kraniche und Wildgänse, halten sich gewöhnlich in einer Durchschnittshöhe von etwa 1000 Metern und der höchste Punkt, den man überhaupt in der Luft schaffte, war der einer Felderde, die die doppelte Höhe erreicht hatte.

Neue Aufnahmen über die Flugleistungen der Zugvögel. Der Beginn der Wanderflüge der Zugvögel gab dem englischen Gelehrten Prof. J. A. Thomson Gelegenheit, in einem Vortrag, den er in London über die Flugleistungen der Zugvögel hielt, Angaben, die er früher über diesen Gegenstand in seinen Wäden gemacht hatte, richtigstellen. Vor allem betonte er, daß die Vögel die Schmelzflüge der Flügel der Schwärze angeführt Jährl er hatte sie auf 160 Kilometer in der Stunde geschätzt — auf einem Irrtum beruhe, der sich auf Angaben stütze, die zuerst richtig erschienen, der Nachprüfung aber nicht stand halten konnten. Professor Thomson glaubt heute, daß die Flugleistung der leichtschwingen Zugvögel die Hälfte der angegebenen Zahl nicht übersteigt, und daß die Schmelzflüge überdes beträchtlich wechsell. Jährlich sind auch dem Land unermesslich, wenn es an ersten Angaben über die Flugleistung der Zugvögel fehlt. Der leicht-

